

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

RETURN FROM THE ASHES (Eine Tür fällt zu)

Produktion: USA
Regie : Lee Thompson
Besetzung : Ingrid Thulin, Samantha Eggar,
Maximilian Schell
Verleih : Unartisco

FH. In dieser Zeit der hemmungslosen Reisser-Flut muss man über jeden Film dieser Gattung froh sein, der über die blosse Kolportage hinaus eine Aussage von Rang versucht. Besonders, wenn noch hervorragende Darsteller herangezogen werden, also das Mögliche getan wird, um von der Thriller-Schablone wegzukommen, wenn auch Konzessionen, besonders zur Aufrechterhaltung der Spannung, unvermeidlich sind.

Eine jüdische Aerztin in Paris wird 1940 verhaftet, um den bekannten Weg in das KZ anzutreten - unmittelbar nach ihrer Trauung. Sie hat den polnischen Schachspieler Stanislaus auch deswegen geheiratet, um sich davor zu schützen, doch es nützte sie nichts.

Sie übersteht jedoch das ihr zugedachte Unheil und erscheint nach Kriegsende wieder in Paris, allerdings bis zur Unkenntlichkeit verändert. Erst nach einer plastischen Operation erkennen sie ihr Mann und ihre Stieftochter Fabi wieder, die inzwischen dessen Geliebte geworden ist. Die Beiden sind ein ziemlich skruppelloses Paar, das bald einmal beschließt, die Zurückgekehrte um ihre Erbschaft zu bringen. Fabi will sich nach einem Streit an ihr rächen und sie ermorden. Doch nun zeigt sich der wahre Charakter von Stan: er ertränkt die Geliebte und stellt seiner Frau eine Todesfalle. Das misslingt durch Zufall; er fällt selbst in die Grube.

Das ist an sich die typische Handlung eines Reissers. Aber sowohl dem Drehbuchautor (wahrscheinlich schon dem Autor des zu Grunde liegenden Romans "Der Asche entstiegen", Hubert Montheillet) wie dem Regisseur und selbst dem Hauptdarsteller ist es gelungen, den Film aus den naheliegenden Gefilden der Kolportage nicht nur herauszuhalten, sondern auf eine Ebene emporzuheben, wo eine geistigere Luft herrscht, wenigstens ein Hauch von Dostojewski. Dieser wird überflüssigerweise zitiert, aber das stört nicht weiter, denn Schell gelingt es, aus Stan weitgehend eine Figur zu machen, die aus der Welt der "Brüder Karamasow" stammt: ein intelligenter Mensch, konsequent, aktiv, der salopp über das Leben nachgedacht hat, aber bei der völligen Glaubenslosigkeit angelangt ist, dem nichts, absolut nichts heilig ist, der konsequent jedes moralische Empfinden auf Grund seines Nihilismus verdrängt, ein moralischer Idiot, der nur noch sich selber zu sehen vermag. Folgerichtig ist ihm zur Erreichung seiner egoistischen Ziele alles erlaubt; was ihm im Wege ist, wird weggeräumt. Er weiß nicht, dass er sein Bestes verloren hat, dass er ein Lebenskrüppel geworden ist, der sich selbst zerstört, und den das Leben rücksichtslos ausmerzen wird. Dazu ist er ein Spieler, er hat ein tollkühnes Spiel angefangen, ohne Gott zu leben, und alle Konsequenzen daraus zu ziehen, doch er verliert es. Gott hat die Herausforderung angenommen und überliefert ihn dem Scharfrichter, weil er seiner nicht spotten lässt.

Es ist eine interessante Studie aus dem Geist des grossen Russen, eine Darstellung des Nihilismus und dessen zerstörender Kräfte, bedeutend auch deshalb, weil Maximilian Schell das Schillernd-Spielerische in der Überheblichkeit der Hauptfigur beinahe faszinierend darzustellen weiß. Besonders am Schluss, als er es schliesslich doch mit der Angst zu tun bekommt, als er allein und ohne Gott die Falle erkennt, in die er sich selbst hineinbegibt hat, wird die Aussage des Films, die Mahnung vor der Glaubenslosigkeit, die Schilderung ihrer ungeahnten Konsequenzen, deutlich erkennbar. Sehr gut auch die weiblichen Chargen, kontrastreich, menschlich überzeugend.

Gewiss, der Spiesser, der die Frage nach dem Glauben schon längst verdrängt hat und ihr wenn immer möglich ausweicht, wird diesen Film kaum verstehen. Das ist ihm alles viel zu abseitig. Schade, dass dieses entscheidend wichtige und heute mehr als je aktuelle Thema nicht noch schlagender und konzentrierter inszeniert wurde, dass der Zufall noch zur Lösung beitragen muss, wodoch alles sonst aus einer menschlichen Entscheidung (gegen Gott) herauswächst. Doch bleibt die Aussagekraft des Films, für jenen, der sehen und hören will, trotzdem beträchtlich.

MICHELANGELO - INFERNUS UND EKSTASE (The Agony and the ecstasy)

Produktion: USA
Regie : Carol Reed
Besetzung : Charlton Heston, Rex Harrison, Diana Cilento
Verleih : Fox

FH. Filme über bildende Künstler gehören zum Schwierigsten. Ihre Größe liegt in ihrer schöpferischen Begabung, in ihren innern Spannungen und deren Meisterung, ihrer Vorstellungs- und Gefühlswelt, kurz, in ihrem Innern. Der Film kann immer nur ihr äusseres Tun, ihre Konflikte und Erfolge, ihre Leistungen und ihr Versagen, darstellen, das heisst die Auswirkungen ihrer innern Lage. Das Entscheidende bleibt Geheimnis, auch für sie selbst.

Dieser Film hat nicht einmal den Versuch unternommen, Michelangelos Persönlichkeit und Genie zu deuten. Auch ihm, dem echten Titanen, der er war, bei dessen Werken einem die Sprache wegbleibt, blieb es nicht erspart, Unterhaltungszecken zu dienen. Er wird in dem Film auf das Niveau eines teils wilden, teils brummigen, aber sonst braven und tüchtigen Trotzkopfes herabgerissen, der wie ein besessener Techniker in seiner Arbeit aufgeht. Wenn der Film überhaupt eine Aussage hätte, so würde sie etwa in dem braven Bürgerspruch bestehen: "Genie ist Fleiss" oder etwas derartigem. Ein solcher Michelangelo wird jedem verständlich, und so darf auf gute Kasen gehofft werden. Wird dann seine bekannte Auseinandersetzung mit Julius II. noch dazu benutzt, um ihn als liebenswerten Brummbär zu zeichnen, so kann der Erfolg fast nicht ausbleiben. Dass einem solchen Michelangelo selbstverständlich nur Breitleinwand und Farbfilm mit prunkvollen und bombastischen Aufzügen und romantischen Rittergefechten angemessen sind, versteht sich von selbst. Schlimm ist, dass solche Filme mit ihren schrecklichen Vereinfachungen und Ausschmückungen immer wieder falsche Vorstellungen unwiderlegt vermitteln können.

Einiges Interesse vermag einzige die Camera-Arbeit zu erwecken. Aber die Camera ist nur ein Mittel, ein Werkzeug zur Verwirklichung bestimmter Absichten der Autoren. Erst einmal kommt es darauf an, was der Camera-Mann damit darzustellen hat. Wenn das Drehbuch miserabel ist, wenn das zu Schildernde aufgeblasener Bombast ist, dann vermag ein photographischer Künstler mit der raffiniertesten Technik keinen Gehalt hineinzubringen. Schlimme Simplifikationen können auch auf diese Weise nicht angereichert werden. Was soll gute Kameraarbeit, wenn zum Beispiel der sich aus nordisch-wagnerischen Nebelschwaden enthüllende Gottvater in der Höhe gezeigt werden soll, um darzutun, wie seine Darstellung in der sixtinischen Kapelle zustande kam? Solche psychologische Naivitäten für die Kinderstufe, die außerdem der lateinischen Präzision Michelangelos gänzlich widersprechen, vermögen vielleicht ein Publikum ohne geistige Ansprüche zu beeindrucken, aber sie verniedlichen und versimpeln einen komplexen Sachverhalt in unzulässiger und primitiver Weise.



Die Stieftochter (links) beabsichtigt, ihre Stiefmutter im Film "Eine Tür fällt zu" zu ermorden, wird aber selbst ein Opfer.

40 WAGEN WESTWAERTS
(The Hallelujah Trail)

Produktion: USA
Regie : John Sturges
Besetzung : Burt Lancaster, Lee Remick,
Jim Hutton, Pamela Tiffin
Verleih : Unartisco

ms. Parodien auf den Wildwester hat es immer gegeben; dass sie in jüngster Zeit recht zahlreich sind, mag aber ein Hinweis darauf sein, dass die naive Frontier-Stimmung des klassischen Western keine rechte Glaubwürdigkeit mehr besitzt. Parodie ist stets ein Zeichen der Distanz. Nun verliert der Wildwester natürlich nichts von seinem Ruch von altem Schrot und Sattelglück, wenn Handlung und Helden parodiert auftreten. Die Landschaft ist da, das raue Handwerk des Cowboys, die arge List der Händler, die Barschheit der Yankee-Kavallerie, nichts fehlt, was Spannung abgeben könnte. Aber die Spannung ist, wie man so sagt, verfremdet, sie hat ihre Tücken der Komik, der Ironie, der persiflierenden Anspielung. Der Ernst setzt sich fröhlich ab.

John Sturges hat viele ernste, blutig pathetische Wildwester gedreht, Legenden des Pionierlandes, den Mythos des Helden, der im ungerodeten Land an der Grenze der Zivilisation Recht und Gesetz vertritt. Nun nimmt er die Sache für einmal leicht, aber die Leichtigkeit gelingt ihm nicht so ganz. Dabei ist die Geschichte, die John Sturges zu erzählen hat, lustig: Die Schlacht in den "Whisky-Bergen" und deren verworrener Folgen. Die Situation - wir sind im Jahre 1867 - ist verwickelt: Ein Treck von vierzig Wagen, vollgeladen mit Whisky für das durstige Denver in Colorado, wird von den Sioux, die ebenfalls Durst haben, belauert; es verfolgt ihn aber auch eine Karawane von Frauen, Temperanzlerinnen von wuchtigem Format und von Charme, die den Whisky vernichten, die Männer aus den Klauen des Alkohols erretten und die Welt überhaupt neu erschaffen wollen. Da hat die Kavallerie, die mit einer Schwadron den Whiskyzug, mit einer anderen die Frauen gegen die schweifenden Indianer zu eskortieren hat, in der Tat alle Hände voll zu tun. Der Wirrwarr wird enorm, weil auch die Natur bös willig eingreift, mit Sandsturm und Trieb sand. Was der Oberst, der Haudegen mancher Indianerkämpfe, in West Point gelernt hat, ist bei Frauensicht verlorene Taktik; selbst die an Kriegslisten erfahrenen Indianer haben da schliesslich ein Einsehen.

Die Handlung ist vollgestopft mit den Klischees des Western, nur sind Situationen und Figuren ins Komische verkehrt, komisch bei allem Ernst, wie er etwa der Armee gebührt. Es hat köstliche Einfälle in Sturges' Film, nur zeigt es sich, dass in der Prärie von Colorado die Wege zwischen zwei Einfällen oft recht lang werden. Warum eine Geschichte, die Möglichkeiten, Pointen zu setzen und Gags zu inszenieren, genug hat, auf die von Sturges bewerkstelligte Länge von zweieinhalb Stunden Spieldauer ausgedehnt wird, ist unersichtlich. Mit einem Befremden stellt man auch fest, dass John Sturges das Erzählen zuweilen schwer fällt; wenn das Feuerwerk des Witzes dann losgeht, braucht es schon einiges, bis man aus der Schläfrigkeit aufgeweckt ist. Aber unterhaltend wird der Film dann doch, die Persiflage der konventionellen Westernfiguren ist reizvoll, zuweilen denkt man sich, sie ist lustiger, als John Sturges selbst es eigentlich gemeint hat, und die komischen Situationen haben Tempo und eine Fülle von Gags. Nur sind sie manchmal nicht von jener klugen Kürze, die die Brisanz der Komik erhöhen würde. Schade, dass ein Film, der eine zügige und vergnüglich-gescheite Parodie des Western hätte werden können, durch die Sucht, mit Grösse, Breitwand und Länge aufzutrumpfen, in seinen Möglichkeiten gekappt worden ist.

BLONDE FRACHT FUER SANSIBAR

Produktion: England
Regie : Robert Lynn
Besetzung : Hildegard Knef, Paul Hubschmid,
Vivi Bach, Steve Cochran
Verleih : Rex-Films

FH. Man staunt etwas über die Besetzungsliste dieses reichlich verworrenen Abenteuerfilms; besonders eine Disease vom Rang der Hildegard Knef hätte man hier kaum vermutet. Auf die Kolportage-Geschichte braucht kaum näher eingegangen zu werden; es handelt sich um einen braven Piloten, der entdeckt, im Dienste eines Gangs zu stehen, welcher Mädchen gegen Rauschgift tauscht. Selbstverständlich gewinnt er nach Ueberwindung der üblichen Schwierigkeiten, Hindernisse und Raffinessen einer gefährlichen Nachtlokalbesitzerin, eine hübsche Blonde.



Der Frauenzug der Alkoholgegnerinnen im Sandsturm in der Wild-West Parodie "40 Wagen westwärts"

Das Ganze ist reichlich konfus, besitzt keinerlei Aussage, die Schauspieler haben sich begreiflicherweise auch nicht angestrengt, und so kann der Film nicht einmal mit der bescheidensten James-Bond-Nachahmung konkurrieren. Was solche Filmchen heute noch sollen, ist rätselhaft.

DIE PUPPEN
(Le Bambole)

Produktion: Italien/Frankreich
Regie : M. Bolognini, L. Commencini, F. Rossi, D. Risi
Besetzung : Gina Lollobrigida, Elke Sommer,
Monica Vitti, Virna Lisi, Akim Tamiroff, Jean Sorel
Verleih : Vita-Films

FH. Der Film war Gegenstand von Strafuntersuchungen, was ihm natürlich eine gewaltige Gratispropaganda über Italien hinaus verschafft hat. Viel hat dabei nicht herausgeschaut, nur unwesentliche Kürzungen. (In einigen Ländern soll er allerdings sehr stark gekürzt worden sein, sodass Filmkritiken aus solchen Gegenden mit Vorsicht aufzunehmen sind.)

Die in Zürich laufende Version ist eindeutig frivol bis nahe an Obszönität. Dagegen ist sie nicht pornographisch, wie in Italien behauptet wurde. Es handelt sich um einen Episodenfilm, von denen höchstens die erste (gegen die merkwürdigerweise am stärksten protestiert wurde) einigen filmischen Wert besitzt. Das Thema stammt von Boccaccio: Eine Hoteliersfrau bedient sich eines Priesters, um einen jungen Mann zu bekommen. Doch ist nur das äussere Geschehen der Vorlage übernommen, ihren Witz und Geist vermochte Bolognini nicht zu erlauschen und zu übertragen. Die übrigen Episoden sind so eindeutig zweideutig angelegt, dass sie kein näheres Eingehen verdienen, sie kommen nicht an die erste heran. Schon die Drehbücher sind schwach bis zur Primitivität, und die Gestaltung dazu noch nachlässig. Man hat sich offensichtlich darauf verlassen, dass alle Mängel durch möglichst wenig Textilien ausgeglichen werden und keine künstlerische Anstrengung nötig sei. Immer wird einer der Ehegatten, meistens der Mann, auf sehr vereinfachte Weise platt und banal betrogen. Kaum, dass jemals Witz und Geist sichtbar würde, eher ist offener, kalter Zynismus erkennbar, der sich auf dem Gebiet des Erotischen besonders geschmacklos ausnimmt.

Das Ganze gehört typisch in die Gattung der Ausweichfilme, jener Produktionen, in die sich die Filmwirtschaft heute flüchtet, um vor der Konkurrenz des Fernsehens bestehen zu können. In diese sumpfigen Gefilde kann allerdings das Fernsehen, jedenfalls das unsrige, nicht folgen. Es frägt sich aber doch, ob, auf weite Sicht gesehen, das Kino dadurch nicht wieder dort landet, wo es hergekommen ist: beim billigen Jahrmarktskintopp für allerbescheidenste Ansprüche.

DER FAENGER
(The Collector)

Produktion: USA
Regie : William Wyler
Besetzung : Terence Stamp, Samantha Eggar
Verleih : Vita

ms. Ein Film von William Wyler hat stets die Chance des Vorruhms; wer könnte achtlos an einem Werk dieses trefflichen Regisseurs aus Hollywood vorbeigehen? Der Ruhm ist ihm jedenfalls sicher, wenn er an einem Festival gar einen Preis zugesprochen erhält; Terence Stamp und Samantha Eggar, die beiden - guten - jugendlichen Protagonisten des Films, wurden 1965 in Cannes als "beste Schauspieler" ausgezeichnet. Dass William Wyler ein Körner ist, wird man auch nach diesem Film nicht bestreiten wollen: er beherrscht Filmregie als Handwerk aufs vollkommenste, auf eine so routinierte Art, dass man in Versuchung kommt, von Kunst zu reden.

William Wyler hat seinerzeit in Cannes erklärt, sein neuer Film, "The Collector", sei ein moderner Film, nehme er doch in Thema, Gestaltung und Psychologie jene Elemente auf, die den jungen Regisseuren und Autoren etwa des französischen oder englischen Films am Herzen liegen. Man durfte also füglich gespannt sein. Aber die Erwartung wurde enttäuscht: Was William Wyler mit "The Collector" schuf, ist ein Bestsellerfilm durchaus konventioneller Art. Ja, man wird sogar sagen dürfen, dass "The Collector" das Paradigma für die Detektierung eines begabten Regisseurs ist, der sich der Entwicklung des modernen Films zwar anschliesst möchte, dabei sich aber keineswegs zurechtfindet. Die bloße Tatsache, dass es sich um ein "Kammerspiel" handelt, begründet noch lange nicht den Anspruch auf Modernität, und der Umstand, dass der Held ein psychisch abnormer junger Mann ist, bestätigt weit eher die Kontinuität von Wylers eigenem Schaffen seit den dreissiger Jahren, als dass er einen Fortschritt darstellte.

William Wyler folgt einem Roman von John Fowle. "The Collector" ist der Erstlingsroman des jungen englischen Autors, ein Bestsellererfolg, der eben darum für Hollywood als verfilmenswert erschien. Ein psychologischer Thriller, der zweifellos einige Spannung aufweist und durch eine Atmosphäre des Abwegigen in Bann schlägt. William Wyler, der dem Roman sehr genau folgte, versteht es, diese Atmosphäre neu zu schaffen, auf eine raffinierte und kalte Art, mit welcher um so unbehaglicher dann die ebenso starke Neigung zum Melodrama kontrastiert.

Die Hauptgestalt ist ein junger Mann, durch das Sportotto zu Geld gekommen, der sich dadurch in die Lage versetzt sieht, seiner Lust zu frönen. Der junge Mann sammelt Schmetterlinge, er tötet sie und betet ihre Schönheit an. Eines Tages kommt er auf die Idee, auch Frauen zu sammeln. Er ist süchtig nach ihrer Schönheit, doch ist er von der Angst verzehrt, sie zu berühren, sie zu besitzen. Ein Mädchen, das er schon lange bewundert hat, wird sein erstes Opfer. Er sperrt die Schöne ein in ein unterirdisches Gewölbe, das er mit allem Komfort ausgestattet hat; er wirbt um ihre Gunst und Liebe, ohne die Liebe je vollziehen zu können. Was er nicht besitzen darf, will er wenigstens töten, damit es ihm durch keines andern Mannes Anspruch wieder entgehen kann.

William Wyler offenbart sich in diesem Film, den er mit einer ans Unheimliche grenzenden Präzision in der Darstellung psychischer und physischer Abnormalität gestaltet hat, als der altgewordene Puritaner, der sich behaglich in einem aus dem Boden angelsächsischer Verklemmung gewachsenen Stoff eingerichtet hat. Das Behagen, mit dem William Wyler das Pschodrama inszeniert, überträgt sich allerdings nicht auf den Zuschauer.

auch, seinem Vorbild gleich zu tun, was ihm aber gründlich misslingt. Ein entführter Strahlen-Wissenschaftler soll mit seinen militärischen Erfahrungen aus Istanbul befreit werden, was Anlass zu den gewohnten Gewalttätigkeiten und Verfolgungsjagden gibt, denn selbstverständlich wollen die Gangster den wichtigen Mann mit seiner fertiggestellten Geheimwaffe befreien. Glücklicherweise explodiert sie am Schluss und vernichtet die Schuldigen, was aber leider nicht hindert wird, dass wir sie im nächsten Film wieder erneut vorgesetzt bekommen werden. -

Der Film ist schlecht, schon weil er schludrig gedreht wurde, zu sehr darauf bedacht, den Anschluss an die reissende Bond-Welle ja nicht zu versäumen. Alles ist primitiv: es wird auf brutale Weise drauflosgeschlagen, getrunken, geschossen, "liquidiert". Nichts wird respektiert. Um ihn zu würzen, wurde der Ost-Westkonflikt im Hintergrund hineingebracht, was unzulässig ist. In einen Radau-Film gehört ein so ernstes Thema, dazu so dilettantisch nur zu Sensationszwecken herbeigezogen, keinesfalls.

DIE DAMEN LASSEN BITTEN
(Les Bon-Vivants)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: G. Lautner und G. Grangier
Besetzung: R. Blier, L. de Funès, J. Cl. Brialy,
Mireille Darc, Bernadette Lafont
Verleih: Monopol Pathé

ZS. Geschichte von Prostituierten, die, infolge der neuen französischen Gesetzgebung gegen die öffentlichen Häuser auf die Straße gestellt, sich wieder einen Weg zu ihrer geheimen Sehnsucht bahnen - einem Bordell im Privathaus. Sehr kärglich ist das gemacht, nicht einmal die Halbwelt-Atmosphäre gelang den Regisseuren. Auch die Darstellung ist durchschnittlich und gezwungen; erfreulicherweise wird sichtbar, wie lustlos die Schauspielerinnen bei der Sache waren. Einen Mann vom Format von Jean Claude Brialy hätte man ohnehin nicht in einem derartigen Film erwartet.

Auch der französische Film ist leider der Ueberzeugung, dass die Rettung vor dem Fernsehen auf dem billigen, zweideutigen Sex-Gebiet zu suchen sei - wobei die Frage einmal aktuell werden dürfte, ob sich die Rettung eines solchen Films überhaupt lohnt.

BERUFUNG NACH BERLIN

Unser filmkritischer Mitarbeiter in der Sparte "Blick auf die Leinwand" Dr. Martin Schlappner, wurde als Dozent für Filmtheorie und Filmgeschichte an die neue deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin berufen; er wird die beiden Fächer gemeinsam mit Ulrich Gregor betreuen. Er dürfte aber weiterhin bei uns als Filmkritiker sowie an der Neuen Zürcher Zeitung als Redaktor tätig bleiben. Wir gratulieren!



"Der Fänger" mit seinem Opfer in dem abseitigen, aber psychologisch präzisen Film von William Wyler gleichen Namens